

Vom Führerprinzip zur Partizipation

Ein Ausweg aus der kirchlichen Lähmung?

■ RAINER BUCHER und MAXIMILIAN LIEBMANN



Rainer Bucher ist Professor für Pastoraltheologie und Pastoralpsychologie an der Universität Graz.



Maximilian Liebmann ist emeritierter Professor für Kirchengeschichte an der Universität Graz.

Die beiden Autoren stellten uns ihren Text „Erinnerung und Zukunft. Vor einer neuen Phase der österreichischen Pastoralgeschichte“ zur Verfügung, der zuerst in der kathpress vom 23. Juli 2008 veröffentlicht wurde. Damit wird die Debatte um die Rolle der Pfarrgemeinden weiter angeheizt und die Frage gestellt, welche autonome Aufgabe den Laien in der Kirche zukommt.

I. Erinnerung

1.1. Das Ende des „Politischen Katholizismus“: Anfang einer autoritären „Pastoraldoktrin“

Der Übergang vom „Politischen Katholizismus“ zum „Pastorkatholizismus“ war weder überraschend noch abrupt. Ein Meilenstein hiezu war die Gründung der Zeitschrift „Der Seelsorger“, die am 25. Jänner 1925 erstmals mit dem programmatischen Leitartikel „Custos quid de nocte“, erschien. Er war vom Pastoraltheologen Michael Pflieger verfasst worden und wurde engagiert diskutiert.

Das wirkliche Ende des „Politischen Katholizismus“ begann mit dem Ende des österreichischen Parlamentarismus, d. h. mit der Ausschaltung des Nationalrates (März 1933) und der feierlichen Unterzeichnung des Konkordates (5. Juni 1933). Mit der Rückbeordnung der Priester aus dem parteipolitischen Bereich durch die Bischofskonferenz am 30. November 1933 hatte der „Pastorkatholizismus“ in Kirche und Katholizismus das Sagen.

Die Spiritualität des „Pastorkatholizismus“ fokussierte sich in der „Pastoraldoktrin“, deren Grundsätze auf der Seelsorgetagung Anfang Jänner 1935 in Wien formuliert und promulgiert wurden. Die Tagung wurde mit dem Segen Kardinal Innitzers durchgeführt. Diese Seelsorgetagung fungierte als förmliches „Pastorkonzil“ österreichischer Provenienz und fundierte eine geschichtsmächtige „Pastoraldoktrin“ in fünf Grundsätzen.¹

1.2. Strukturen der autoritären „Pastoraldoktrin“

1. Die Pfarrgemeinde wird idealisiert

„Das Königreich Christi im kleinen ist die Pfarrgemeinde. Nur die Organisationsidee der Pfarrgemeinde allein ist ein wirklich Ganzes, ein ideelles, natürliches und übernatürliches, territoriales und einheitliches Ganzes. Im Wesen der Pfarrgemeinde liegt die geistig religiöse, personale und territoriale Totalität. Und diese pfarrliche Einheitsidee fordert auch für die Jugend: Große Linie! Einheit! Zusammenschluss!“

2. Vereine und Demokratie werden negiert

„Die Vereinsidee, aus liberalen und demokratischen Zeiten stammend und für diese Zeiten notwendig und nur so möglich – muss formal und inhaltlich eine Umwandlung durchmachen, soll sie in die neue Zeit passen, die organisch, total, und autoritär denkt. Unsere Vereine stammen aus der Zeit, die für die gesamt-katholische Bewegung der Pfarrgemeinde noch nicht reif war. Der Zeitgeist ist nun heute einmal aufs Totale, aufs Ganze gerichtet und tut am liebsten dort mit, wo totale Ideen in totalen Formen entscheidende, allgemeine Neugestaltung bieten. Es ist nicht Verlust und Untergang, sondern große Gnade und Auferstehung, dass wir heute die Vereinsidee hineinwachsen sehen dürfen in die große Idee der Pfarrgemeinde.“

3. Die Katholische Aktion wird umstrukturiert

„Die Katholische Aktion hat die Fähigkeit, sich restlos den Zeitforderungen anzupassen.“

1) Die nachstehenden Zitate sind, wenn nicht anders verwiesen, dem entsprechenden Referats-Berichtsband entnommen.

sen. Manchen Vereinen, die an überlieferten Organisationsformen und Gebräuchen festhalten, fällt dies allerdings sehr schwer. Der Sendungsgedanke ist die *differentia specifica* der Katholischen Aktion. Wenn er sich im Bewusstsein der Laien stark verankert, wird die Katholische Aktion nie in einen Vereinsbetrieb ausarten.“

Nahtlos schließt sich dieser Vereinsfeindlichkeit Michael Pflieglers öffentlicher, schriftlicher Dank an das NS-Regime (April 1938) an, dass die katholischen Vereine liquidiert wurden, da sie ohnehin das Haupthindernis für die Etablierung der neuen Katholischen Aktion darstellten.

4. Der Bischof wird als Führer proklamiert

„Entweder bekennen wir uns zum Führerprinzip oder nicht. Wenn ja, dann müssen wir folgerichtig zugeben, dass der Bischof nur nach oben hin verantwortlich ist, nicht nach unten. Daher setzte ich mich in Unrecht, wenn ich an ihm herumnörgle. Es ist reine Verleugnung der hierarchischen Verfassung der Kirche. Modern gesprochen: Eine Verletzung des Führerprinzips. Viele Katholiken, besonders aus der jüngeren Generation, stellen sich zu ihrem Bischof sofort anders, sobald sie in ihm den Führer sehen. Es ist katholischer, mit dem Bischof in Irrtum als gegen den Bischof in die Wahrheit zu schreiten.“

5. Pastorieren statt politisieren wird definiert

„Im Verhältnis zum staatlichen Leben stehen wir, vom Standpunkt der Katholischen Aktion aus gesehen, derzeit im Zustand der Scheidung, der Distanzierung. Bundeskanzler Dollfuß an die Priester: Politisiert mir nicht zuviel und sorgt lieber dafür, dass eure Leute gute Katholiken werden, das ist auch für den Staat die beste Politik, die ihr treiben könnt.“

Kardinal Innitzers Pastoralanweisung: „Alleinige Berufsaufgabe des Priesters ist die Seelsorge, die Feier des hl. Messopfers und die anderen kirchlichen Handlungen, die Spendung der hl. Sakramente und die Verkündigung des Wortes Gottes, wie wir es durch die hl. Schrift und die mündliche Überlieferung überkommen haben. Der Seelsorger muss sich deshalb von jeder Poli-

tik fern halten und soll der Entwicklung der Dinge mit Vertrauen entgegensehen.“

II. Wege in die Zukunft

Die alte klerikale, undemokratische „Pastoraldoktrin“ der Vorkriegszeit ist nicht wirklich überwunden. Sie droht vielmehr zurückzukehren. Wir sind fest überzeugt: Sie passt weder zur Ekklesiologie des II. Vatikanums, noch zum demokratischen Bewusstsein der Gegenwart, noch zu den Herausforderungen einer Kirche unter dem Vorzeichen radikal individualisierter Religionsausübung.

Die Kirche ist dazu da, das Evangelium vom liebenden Gott Jesu und unsere immer schwierige, immer gefährdete Existenz hier und heute kreativ ins Spiel zu bringen, in Wort und Tat und mit offenem Ausgang. Das Evangelium den Menschen unserer Zeit zu erschließen, indem wir es von ihrer Freude und Hoffnung, Trauer und Angst her neu entdecken, das ist die Aufgabe der Kirche. Das II. Vatikanische Konzil nennt diesen Prozess „Pastoral“.² Er ist ein Wagnis, ein Geschenk der Freiheit und vor allem der Gnade.

Trauen wir dem Volk Gottes und trauen wir ihm mehr zu. Experimentieren wir, wagen wir, freuen wir uns der Herausforderungen. Denn wir alle sind das von Gott berufene Volk und immerhin ein Sakrament des Herrn. Daher fordern wir:

1. Weg von der Sozialformorientierung hin zur pastoralen Aufgabenorientierung!

Unter heutigen Bedingungen müssen sich praktisch alle pastoralen Orte permanent „neu erfinden“. Die Gemeinden genauso wie die katholischen Vereine, Verbände sowie Arbeits- und Gebetsgemeinschaften müssen sich immer wieder fragen: Was bedeutet das Evangelium hier und heute und was das Hier und Heute für das Evangelium?

Es braucht dazu überall Orte, an denen diese Frage jenseits aller Routinen immer neu gestellt und beantwortet wird. Dazu müssen alle beitragen können, dazu müssen alle gefragt werden. Kirche ohne Partizipation wird nie jene Ausstrahlung erreichen

■ Die alte klerikale, undemokratische „Pastoraldoktrin“ der Vorkriegszeit ist nicht wirklich überwunden.

2) Vgl. Fußnote zum Titel der Pastoral-Konstitution „Gaudium et spes“.

■ Die Milieuverengung vieler kirchlicher Orte und gerade unserer Gemeinden ist unübersehbar. Man muss ungefähr so werden, wie die, die schon da sind, wenn man dazu gehören will.

können, die sie von ihrem Auftrag her entwickeln muss. Solche Partizipation ist kein obrigkeitliches Zugeständnis, sondern eine evangelisatorische Notwendigkeit.

2. *Weg von der Milieuverengung hin zur Neugier auf Leben heute, auch das eigene*

Die Milieuverengung vieler kirchlicher Orte und gerade unserer Gemeinden ist unübersehbar. Man muss ungefähr so werden, wie die, die schon da sind, wenn man dazu gehören will.

Wie viel Neugier auf heutiges Leben gibt es an kirchlichen Orten? Das heißt übrigens auch: Wie viel Ehrlichkeit gibt es gegenüber dem eigenen Leben? Wird immer noch nur das kommuniziert, was in die katholische Normbiographie passt? Wie offen, wertschätzend, anerkennend und liebevoll ist unsere innerkirchliche Kommunikation?

3. *Weg von Gemeindegöismus hin zu einer katholischen Gesamtpastoral!*

Es gibt bereits viele kirchliche Orte, wo Menschen angenommen werden, so wie sie sind, und nicht so, wie man sie gerne hätte. In der Krankenhauspastoral oder bei der Caritas, in der Gefängnisseelsorge und im Religionsunterricht: Hier kann man nicht aussortieren in genehme und unangenehme Menschen. Das sind alles Orte, wo das Evangelium in Wort und Tat zu den Menschen kommt und dort von ihnen her entdeckt werden will. Sie alle, wie auch die Pfarrgemeinde sind Teil des großen Netzwerks Kirche.

4. *Weg von den unfruchtbaren wechselseitigen Ressentiments innerhalb des Volkes Gottes hin zu kreativer Differenz*

Es gibt in unserer Kirche zwei ziemlich einschneidende Statusunterscheide: jenen von Laien und Klerikern und jenen von Hauptamtlichen und sog. Ehrenamtlichen. Diese Differenzierungen haben durchaus Sinn und Bedeutung, allerdings nur dann, wenn sie in der Praxis für beide Seiten ein Gewinn sind und als solcher erfahren werden.

Das Konzil lässt uns klar und eindeutig wissen: „Das Apostolat der Laien ist Teilnahme an der Heilssendung der Kirche

selbst. Zu diesem Apostolat werden alle vom Herrn selbst durch Taufe und Firmung bestellt.“ (LG 33) „Unter der Bezeichnung Laien sind hier alle Christgläubigen verstanden mit Ausnahme der Glieder des Weihestandes und des in der Kirche anerkannten Ordensstandes, das heißt die Christgläubigen, die, durch die Taufe Christi einverleibt, zum Volk Gottes gemacht und des priesterlichen, prophetischen und königlichen Amtes Christi auf ihre Weise teilhaftig, zu ihrem Teil die Sendung des ganzen, kirchlichen Volkes in der Kirche und in der Welt ausüben.“ (LG 31)

Kreative, gleichrangige, wechselseitig wertschätzende Verhältnisse zwischen diesen grundsätzlich gleichrangigen Teilen des einen Volkes Gottes zu gestalten, das wäre kirchlicher Auftrag. Das ist aber immer primär die Aufgabe der jeweils Gestaltungsmächtigeren, also der Hauptamtlichen und der Priester.

Weder sind die ehrenamtlichen Mitglieder des Volkes Gottes Handlungsmarionetten der Hauptamtlichen noch die sog. Laien Handlungsmarionetten der Kleriker. Sie sind alle zusammen das eine Volk Gottes, in dem sie unterschiedliche Aufgaben und Ämter haben, und zwar füreinander und für die Vergegenwärtigung des Evangeliums!

Es käme darauf an, von obrigkeitlichen Erlaubnisdiskursen zu kreativen Ermöglichungsdiskursen zu kommen. Dazu braucht es das Vertrauen in das Volk Gottes und seinen kreativen Möglichkeits-sinn.

5. *Weg von der Innenorientierung – hin zum evangeliumsgemäßen Wahrnehmen der „Zeichen der Zeit“*

Kirche verliert sich nicht im Außen, sie findet sich dort. Nur wenn sich kirchliche Orte den „Zeichen der Zeit“ (GS 4) stellen, also den neuen Herausforderungen, welche wir in unserem Leben, in unserer Kultur begegnen, und nur, wenn wir uns fragen, was diese Zeichen aus der Perspektive des Evangeliums bedeuten und welche Antworten das auf jene Herausforderungen gibt, nur dann wird unsere Kirche aus ihrer merkwürdigen Lähmung kommen.

GS = *Gaudium et spes*
LG = *Lumen gentium*